

Kirchliche Beratung in einem entkirchlichten Kontext

Vortrag bei der Vorbereitungstagung der Psychologischen Beratung für den Kirchentag
am 3. März 2011 in Dresden
von Jürgen Ziemer, Leipzig

Ach, wäre ich doch Beraterin, da müsste ich mir um meine Klientel keine Sorgen machen! So direkt wird es gewiss kein Pfarrer sagen, aber verständlich wäre es schon. Der Kontext zeigt Wirkungen! Wie gedeiht da Beratungsarbeit in kirchlicher Trägerschaft? Wie können Kirche und Beratung einander nützen? Welche konkreten Fragen stehen an? Darum soll es gehen.

1. „Forcierte Säkularität“ – ein Blick auf den „entkirchlichten Kontext“

Es ist eine inzwischen weithin bekannte Tatsache, dass wir uns hier in Ostdeutschland auf dem wohl am stärksten säkularisierten Territorium nicht nur Europas, sondern der gesamten Welt befinden. Das ist ein nicht gerade froh stimmender Rekord. Mehr als 70% der hiesigen Bevölkerung sind konfessionslos bzw. religionslos, auch nur annähernd so hohe Zahlen gibt es wohl noch in Tschechien und Estland. Indessen dürfen wir die Augen davor nicht verschließen, dass es sich hier doch um einen weite Teile Europas umfassenden Trend handelt, und zwar nicht nur in den postsozialistischen Ländern Osteuropas.

Ich entsinne mich, dass schon Mitte der 90er Jahr Kultursoziologen prognostizierten, der Osten würde wohl weithin Werthaltungen und Lebensstil vom Westen übernehmen, nur bei zwei Bereichen würde es anders herum sein: das betrifft die Einstellungen zu Religion und zu Sexualmoral (Partnerschaftsformen usw.). Das ist im Detail sicher viel zu pauschal, aber in der Grundtendenz nicht ohne Wahrheit. Klar ist: Wir leben in einem stark säkularisierten Land.

Manche Beobachter meinen inzwischen Gegentrends wahrzunehmen. In kulturgeschichtlicher Sichtweise wird von einer „Wiederkehr der Religion“ (Riesenbrodt, Graf) gesprochen. Religion sei doch wieder ein brisantes Thema in der Gesellschaft. Und vielleicht denkt man dabei auch an die mystisch, phantastischen esoterischen Produktionen der Jugend- und Populärkultur. Das mag sein. Aber für eine wirkliche Wiederkehr der Religion sehe ich keine Anzeichen. Auch die Hoffnungen von Sekten, von fundamentalistischen oder parareligiösen Bewegungen (Mormonen, Scientology, Zeugen Jehovas) sind zumindest hier in Ostdeutschland nicht erfüllt worden. Andere eher kulturhermeneutisch orientierte Beobachter, unter ihnen auch Praktische Theologen, meinen, zwar hätten viele Menschen den Kirchen den Rücken gekehrt, aber deswegen seien sie doch nicht ohne religiöse Fragen und Einstellungen, sie seien konfessionslos, aber deshalb nicht religionslos. Das Religiöse begegne uns in transformierter Form in Alltagsriten, in subjektiven Lebensanschauungen usw. Das möchte ich nicht bestreiten und für die Beratungsarbeit ist das ein sehr wichtiger Aspekt – wir werden darauf zurückkommen. Das ändert aber nichts daran, dass die Mehrheit so denkender Zeitgenossen weder in der Kirche ist, noch sich selbst als religiös bezeichnet.

Der spezifischen Ausprägung der Religionslosigkeit in Ostdeutschland hat eine Leipziger Arbeitsgruppe um Monika Wohlrab-Sahr eine gründliche empirische Untersuchung (Forcierte Säkularität, Frankfurt 2009) gewidmet, bei der mehrere Generationen in jeweils einer Familie interviewt wurden. Dabei zeigte sich, dass die Entkirchlichung hier ohne Zweifel eine Folge atheistischer Propaganda und konsequent antikirchlicher Erziehungspolitik darstellte. Aber es wurde auch deutlich, dass aus der einst erzwungenen Säkularität sehr schnell eine subjektiv bejahte Säkularität geworden ist. Deshalb wird von „forcierter Säkularität“ gesprochen, also von einem durch äußere Triebkräfte vorangetriebenen Säkularisierungsprozeß.

Religionslosigkeit ist für viele zum Habitus geworden. Nicht zur Kirche zu gehören, aber auch darüber hinaus weltanschaulich nicht festgelegt zu sein, das ist für viele das „Normale“. Religionslosigkeit wird inzwischen von Generation zu Generation vererbt, so wie ehemals die Kirchenzugehörigkeit vererbt wurde. Es gehört zu den wichtigen Erkenntnissen der neueren Religionssoziologie, dass sich die eigene Religiosität in starker Abhängigkeit zu der meiner sozialen Bezugswelt (vor allem Familie) entwickelt. Wenn es da bröckelt, ist auch die eigene Religiosität gefährdet.

So erklärt sich, dass mit dem Ende der DDR der Entkirchlichungsprozess nicht gestoppt wurde. In Leipzig ist seit 1990 beispielsweise die Zahl der Christen noch einmal um die Hälfte (auf ca. 60 000) reduziert worden. Da spielen demographische Faktoren eine große Rolle. Aber wichtiger ist: Es gab keine nennenswerte Gegenbewegung, wie man sie sich vielleicht nach 1989 erhofft hatte. Die Menschen sind zu Tausenden ausgetreten, und wenn es gut geht kommen Einzelne wieder zurück.

Die Säkularisierung geschah gründlich. Es ist manchmal schon frappierend, wie weit alles Religiöse aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden ist und wie sehr das auch die Religion als Kulturgut betrifft. Der Kabarettist Jürgen von der Lippe bemerkt einmal, er habe festgestellt, „dass im ganzen Osten kirchliche Anspielungen kaum verstanden werden.“ (LVZ 10.2.2006). Nicht nur das, es werden auch unreflektiert die Items der atheistischen Aufklärung von ehemals wiederholt. Teilweise gibt es eine aggressive Antikirchlichkeit (z.B. in der Diskussion über die Universitätskirche Leipzig, Leserbriefe an LVZ). Man wundert sich, wodurch die – nach dem Engagement der Kirchen in der Wendezeit – begründet ist. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass die Abwendung von der Kirche keine selbst erfochtene Befreiung war, sondern zumindest bei vielen ein erzwungener Opportunitätsverhalten. Das gilt vor allem für die mittlere und ältere Generation, Jüngere empfinden Nichtzugehörigkeit zur Kirche, wie gesagt, eher als das Normale.

Auffallend ist allerdings, dass in der jüngsten Generation ein größeres Interesse für spezielle religionsnahe Themen beobachtet wird (Reinkarnation, Mythen, Mysterien). Aber daraus sollte man nicht zu viel Optimismus ableiten.

In der genannten Studie wurde auch danach gesucht, was bei den Menschen wohl an die Stelle religiöser Werte getreten sein mag. Drei Motivkomplexe fungieren gleichsam als „mittlere Transzendenzen“ (Luckmann), man könnte auch sagen als quasireligiöse Werthaltungen: „Gemeinschaft“ (die „Idylle des kollektiven Lebens“ damals), „Ehrlichkeit“ (gegen „Wendehälse“, aber auch gegenüber den Erscheinungen eines rabiaten Kapitalismus: „man muss heute viel härter sein“, „ich bin nicht der Typ, der so die Leute über den Tisch zieht“). Das ist unsere religiöse Anschauung. Weltanschauung) und „Arbeit“ (Opfer des neuen Kapitalismus, „früher immer Arbeit gehabt“)

Was bedeutet die so skizzierte religiöse Situation hier in Ostdeutschland für die Arbeit der Kirchen? Rückzug in vertraute Milieus? Die gibt es ja und die werden auch bleiben, und natürlich auch deutliche Reste von Volkskirchlichkeit, wenn man etwa an die vollen Kirchen zum Hl. Abend oder zu anderen Anlässen denkt, an die große Resonanz kirchlicher Kulturarbeit (Kirchenmusik) oder an die bedeutenden Aktivitäten der Diakonie. Das ändert freilich die Gesamtdiagnose wenig; die Mehrheit der Ostdeutschen stehen Kirche und Religion gleichgültig gegenüber..

Rückzug wäre weder notwendig noch sinnvoll. Was dagegen notwendig ist, wäre zunächst eine Anerkennung der Realität, bei der nicht beschönigt wird.

Das bedeutet nicht Rückzug. Für das was wir tun müssen, sehe ich gegenwärtig zwei Schwerpunkte:

- Stärkung der Gemeinde als zugänglichen Orten gelebten Glaubens, und
- exemplarische Präsenz in der „Welt“ – und zwar primär dort, wo Hilfe, Mitmenschlichkeit und Solidarität besonders gefragt sind. Bei dem letzteren wäre

manches konkret zu nennen. Nicht zuletzt gehört hierher die kirchliche Beratungsarbeit.

2. Kirche als Beratung – Herausforderungen für die Psychologische Beratung in kirchlicher/ diakonischer Trägerschaft.

Ich möchte die These vertreten, dass gerade in der soeben beschriebenen religiösen Situation die Psychologische Beratung in kirchlicher Trägerschaft eine besonders angemessene Form der Präsenz von Kirche in der modernen Gesellschaft darstellt. Ihre Aufgabe leitet sich – theologisch gesehen – aus dem Seelsorgeauftrag der Kirche her. Es geht darum, den guten Willen Gottes für den Einzelnen spürbar werden zu lassen. Seelsorge gilt besonders denen, die am Rande stehen, die Rat, Hilfe, Trost, Solidarität, Orientierung brauchen. Sie fragt nicht nach zuerst den religiösen und weltanschaulichen Einstellungen Rat suchender Einzelner. Es ist von daher nahe liegend, Beratung in der Seelsorge als eine von deren Gestaltungen zu verankern. Wenn wir mit Luther Seelsorge als Gestalt von „Evangelium“ verstehen können, dann würde ich Beratung zunächst als *weltliche Gestalt des Evangeliums* verstehen.

In der Arbeit der Psychologischen Beratungsstellen ist die Kirche/ Diakonie so in hervorragendem Maße bei ihrer ureigenen Sache. Der katholische Theologe und Psychologe Christoph Hutter spricht – in Aufnahme einer Metapher von Kurt Marti – von der „Weltleidenschaft“ der Kirche, die in der Beratung ihren besondern Ausdruck finde. Es geht doch in allem was da geschieht um eine Option für das Leben in der konkreten und oft reichlich konflikthaften Auseinandersetzung mit allem, was Leben einschränkt, behindert, stört und kaputtmacht. Nicht von ungefähr finden sich in Beratungsstellen eine große Anzahl der in unserer Gesellschaft Exkludierten im Blick ein (also von denen, die am Rande stehen, der Ausgegrenzten, Austerapierten, der Armen – auch derer, die echolos leben, die keinen Gesprächspartner haben, die sich nicht wehren können usw.).

Darin ist, wie gesagt Beratung eine weltliche Gestalt von Evangelium. Voraussetzung dafür ist zunächst die Tatsache, dass sie den Qualitätsstandards Psychologischer Beratungsstellen entspricht, die für ähnliche Stellen anderer Träger gelten. Das ist selbstverständlich und muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

Nun kommt aber für kirchliche Beratungsstellen etwas hinzu, das mit unserem säkularen Kontext zusammenhängt.

Die Beratungsarbeit in ihrer institutionalisierten Form, wie wir sie heute haben, ist in der alten Bundesrepublik in einer Zeit satter Kirchlichkeit entstanden. Die Zugänge zu kirchlichen Einrichtungen, Gemeinden und Pfarrpersonen waren einfach. Es war um der Klarheit willen notwendig, Beratung von Gemeindegarbeit präzise zu unterscheiden. Bei den wenigen kirchlichen Beratungsstellen zu DDR-Zeiten war es anders als heute, sie hatten ja mit dem kommunalen psychosozialen Versorgungsnetz nichts zu tun, waren also immer als „kirchlich“ erkennbar.

Heute kommen hier viele Menschen in die Beratung, für die dies den ersten und einzigen Berührungspunkt mit Religion und Kirche darstellt. Für viele ist Kirche also Beratung und umgekehrt.

Es ist für die Beratungsarbeit wichtig, diese konkrete Situierung zu erkennen und anzunehmen. Dafür bedarf es eines gewissen Augenmerks auf eines spezifischen Aspekt beraterischer Kompetenz, nämlich *religiöse Kompetenz*.

Das betrifft sowohl die Zuständigkeitskompetenz: Beratungsstellen in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft sind für spirituelle und religiöse Anliegen zuständig, sofern diese

als Aspekt elementarer Lebensfragen anzusehen sind. Ratsuchende dürfen damit rechnen, in solchen Fragen an der richtigen Stelle zu sein. Aber sie dürfen ebenso sicher sein, hier nicht einer verdeckten Form von Kirchenwerbung aufzusitzen oder anderer Weisen religiöser Vereinnahmung. Was für gute Seelsorge übrigens in gleicher Weise gilt!

Und es gehört dazu auch die Fähigkeitskompetenz von Beraterinnen und Beratern. Diese besteht vor allem darin, religiöse Fragen im Zusammenhang einer existentiellen Problematik erkennen und ansprechen zu können. Vielleicht ist es besser, hier von „*religiöser Aufmerksamkeit*“ zu sprechen. Ich meine eine Sensibilität für die direkten wie vor allem auch für die indirekten religiösen Fragen, die sich mit meiner Lebensproblematik verbinden. Bei der kirchlichen Beratung sollte die Gewissheit herrschen, damit rechnen zu dürfen. Das ist gerade unter unseren ostdeutschen Bedingungen wichtig, weil die Scheu zu einer Seelsorgerin zu gehen, doch oft zu groß ist. Es geht vor allem um die eher leisen Themen, die einen Menschen bewegen, die man überhören kann und die er schnell zurücknimmt, wenn er spürt, damit nicht an der richtigen Stelle zu sein. Religiöse Fragen, sofern sie persönlich gemeint sind, sind oft verschwiegene Themen. Das betrifft nicht nur Rat suchende Menschen in Beratungsstellen, es ist auch in der Gemeinde oft so, und manchmal betrifft es doch auch uns selbst. Es bedarf aufmerksamer Hörer, um diese Fragen hervorzulocken. Ich werde es später noch zu konkretisieren versuchen.

Zu religiösen Kompetenz kirchlicher Beratungsstellen im weiteren Sinne gehört, das sei jetzt wenigstens angemerkt, auch eine gute Gestaltung der *Beziehungen von Beratung und Kirche*. Im Kraftfeld des Kirchentags ist das natürlich bestens gegeben, Auf der Ebene der einzelnen Beratungsstelle zur örtlichen Gemeinde und ihren Mitarbeitern gibt es noch eine Menge an ungenutzten Gestaltungsspielräumen. Beratungsthemen sind tendenziell auch Gemeindefragen, es braucht bloß jemand, der anregt, darüber zu sprechen. Und auf der anderen Seite sind Gemeinden auch potentielle Verweiserorte, auf die Beraterinnen hinweisen könnten.

3. Signifikante Lebensprobleme im entkirchlichten Kontext

Als wir 1997 den Leipziger Kirchentag vorbereiteten, hatten wir die Lebensprobleme der Menschen in Ostdeutschland ziemlich scharf auf Erfahrungen mit Ungerechtigkeit fokussiert. Das entsprach damals, noch in der Phase des Ankommens in der freien, kapitalistischen Gesellschaft, den Gegebenheiten. Heute haben sich die Fragen von damals keinesfalls erledigt, aber die Akzente liegen anders. Vor allem geht es nicht mehr so exklusiv um ostdeutsche Erfahrungen. Wir haben wenn nicht alles, aber doch wohl die Probleme schon wesentlich gleichmäßiger geteilt.

Ich möchte jetzt alle möglichen Lebensfragen auf drei Problemhorizonte im Hintergrund beziehen. Ungewissheit – Überfordertsein – Spirituelle Sehnsucht.

3.1 Mit Ungewissheiten leben müssen

Vielleicht ist das die allgemein am besten zutreffende Beschreibung für das Leben in der offenen Gesellschaft. Es ist alles möglich und vieles ungewiss. Wir haben das nach 1989 zunächst fast nur als Befreiung erlebt. Inzwischen erleben wir auch die Schattenseiten: die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse, den permanente „Zwang zur Wahl“ (Peter Berger), der starke Orientierungsverlust. Soziologen sprechen von der „Multioptionsgesellschaft“. (Permanent müssen wir entscheiden: zwischen den Angeboten im Warenhaus, zwischen Behandlungsmethoden im Krankenhaus, zwischen Zahlungsweisen und den Möglichkeiten des Schuldenmachens, usw.) Besonders für die, die nicht auf der Sonnenseite unserer

Gesellschaft leben, wird das schwer. Vielen von ihnen wird schmerzlich bewusst, dass nicht alles Mögliche wirklich für alle möglich ist.

Weil vieles so ungewiss ist, brauchen Menschen Beratung. Wenn ich mich mit Beraterinnen unterhalte, wird mir immer wieder deutlich, dass die ganz schweren, schier unlösbaren, manchmal spektakulären „Fälle“ nicht die Regel sind, sondern sehr oft undramatische, aber bedrängende Alltagsfragen. Sie zeugen oft von dem Verlust an Sicherheit in der Normalität des täglichen Lebens. Eine Klientin erklärt sich gegenüber der Beraterin: „ich habe mich etwas zurückgezogen, letztens haben Sie meine Angst überhört.“ So ist das. Ungewissheit macht Angst, leise Angst erst einmal.

Ich nenne als erstes die Fragen, die sich in *Familien* ergeben. Eine Beraterin erzählt. Da gibt es Mütter, die sich verzweifelt mit der Frage quälen „Bin ich eine gute Mutter?“, ja: „Was ist denn das überhaupt“. An guten Einsichten und Ratschlägen fehlt es nicht. Zwischen der Drillmethode der „Tigermutter“ und der Erziehungsverweigerung der „Kommune 1“ gibt es eine unendliche Spannweite von Familienmodellen. Die Anzahl von Erziehungsratgebern ist kaum überschaubar. Wer freilich damit nicht umgehen kann, wird durch sie ratloser. Hinzukommen die heimlichen bzw. indirekten „Miterzieher“, wie sie die Medien, vor allem das Internet für Heranwachsende darstellen. Es fehlt die Einstellungssicherheit, die frühere Generationen durch tradierte Verhaltensmodelle gewinnen konnten. Es fehlt an Erfahrungswissen. Sie müssen es in Beratungsprozessen kompensieren und können es doch immer nur zu einem Teil.

Ein anderes Beispiel stellt für mich die *Arbeitswelt* dar. Sichere Arbeitsplätze sind ein Privileg. Gerade ehemalige DDR-Bürger haben wenig Erfahrung mit solchen Ungewissheiten. Ich habe vor mir einen Mann, Anfang 40, z. Zt. in einem ausreichend bezahlten, unbefristeten, aber nicht befriedigenden Job in einer großen Industriebranche. Er bewirbt sich woanders, erhält auch ein günstiges Angebot, allerdings nur für ein Jahr befristet. Die Firma riskiert nichts. Soll er es riskieren? Was wird, wenn er in einem Jahr keine Verlängerung erhält? Was wird mit der Familie? Das Bedürfnis nach Sicherheit siegt schließlich über die Lust am Neuen. Die viel berufene „Flexibilität“ ist für manche ein Albtraum. Bei dem jungen Mann ist die seelische Unzufriedenheit vorprogrammiert. Dabei ist das eine ganz normale Situation. Arbeitssuchende, die von Zeitarbeitsfirmen vermittelt werden, müssen sich ganz anderes gefallen lassen. Die Probleme werden trotz Wirtschaftskonjunktur nicht weniger. Die Ungewissheiten haben konkrete Namen: Hartz IV, Arbeitslosigkeit, Armut, soziale Exklusion.

Schließlich verweise ich in diesem Zusammenhang auf die *ethischen Fragen*, mit denen sich Menschen heute auseinandersetzen müssen. Was ist eigentlich gut? Entstehen für die Einzelnen heute Fragesituationen und Entscheidungszwänge, wo früher alles fraglos war. Sie haben damit ja programmatisch in Ihren Institutionen der Schwangerschaftskonfliktberatung zu tun. Sie haben da, sofern es nicht nur um einen formalen Akt geht, praktisch ethische Entscheidungshilfe zu leisten, deren Ziel es sein muss, die Ungewissheit der Betroffenen zu mindern. Solche ethische Beratung wird heute zunehmend im gesamten medizinischen Bereich notwendig. Die medizinischen Institutionen geben die Risiken der Behandlungen und Medikationen immer mehr an die Patienten weiter. Schon die Lektüre des Beipackzettels eines verordneten Medikaments kann einen den Schweiß auf die Stirn treiben. Wie erst, wenn ich genötigt bin mich für eine Operation oder gegen sie zu entscheiden. Hier gibt es ein hohes Maß an Gespräch- und Beratungsbedarf.

Die Ungewissheiten werden bleiben. Wir werden lernen müssen, damit besser und zuversichtlicher zu leben. Ich denke, Beratungsarbeit muss beides leisten: die Fähigkeit zu erlernen, sich damit auseinanderzusetzen, auch sich dagegen zu wehren und zugleich den Mut

zu stärken, mit erhöhtem Risiko zu leben. Wichtig wäre, weg zu lenken von den Fixierungen auf die Ungewissheiten hin auf das Subjekt und dieses zu unterstützen, um die Entscheidungshoheit zu behalten oder zu gewinnen

3.2 Ständig unter Druck – Überforderungsproblem

Viele Menschen sind überfordert, oft bis an die Grenzen Kräfte erschöpft. Es gibt ein großes Bedürfnis nach Entlastung, nach Oasen der Ruhe. Manchmal, so stelle ich mir vor, kommen Klienten auch in die Beratung (wie ähnlich in die Praxis des Hausarztes), um Entspannung suchen, Bestätigung, vielleicht oft auch so etwas wie „Seelsorge“.

3.2.1. Als ein wichtiger Punkt ist hier das Problem der *Zeit* zu nennen.

Ein Hauptproblem ist: Die Zeit ist knapp, wir haben nicht genug, davon, ja oft sagen wir sogar: Wir haben keine Zeit. Keiner „hat“ Zeit. Das ist nun in jedem Fall übertrieben; denn wenn wir keine Zeit mehr haben, sind wir tot. Gefühle sind nicht logisch.

Wir haben ein Zeitgefühl entwickelt, das auf rasche Abfolge, verkürzte Aufenthalte, schnelle Wechsel aus ist. Der Soziologe Hartmut Rosa nennt die „Beschleunigung“ als die „Zeitstruktur der Postmoderne“. Wir fahren, fliegen, produzieren immer schneller, die Kommunikationstechnologien helfen uns wichtige Informationen sofort auszutauschen. Und das Ergebnis ist: „Je mehr Zeit wir sparen, desto weniger Zeit haben wir.“ Der Zeitforscher Karlheinz Geißler ergänzt noch den Faktor „Gleichzeitigkeit“, ein Buchtitel lautet: „Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort.“ (Freiburg 2004). Jüngeren gelingt das ja manchmal zu meinem größten Erstaunen, aber normalerweise geht es gründlich „auf die Nerven“, im wahrsten Sinne des Wortes..

Eine Ursache für diese „Beschleunigung“ unseres Lebens liegt ja doch auch wohl daran, dass wir keine Hoffnung mehr haben über „diese Zeit“ hinaus. Es muss alles jetzt geschafft werden, möglichst sofort.

Nun gibt es freilich, das ist ein anderes Problem, auch Menschen, die scheinen viel zu viel Zeit zu haben, sie vereinsamen und langweilen sich. Es ist, als wäre die Zeit mit „sperrigem Nichts“ ausgestopft, so dass man sie nicht füllen kann. Das ist dann die Stunde der Industrien, die damit beschäftigt sind, die Zeit zu vertreiben. Am Ende wächst die Leere, die Langeweile. Es ist das gleiche Problem wie die zu knappe Zeit. Ich habe die Zeit nicht, sie hat mich. Es ist m. a. W. verlorene Zeit.

Beratung ist für mich auch ein Stück geschenkte Zeit, die man gemeinsam füllen kann mit etwas, das wesentlich ist. Eine Zeitoase – für die die davon scheinbar zu wenig und auch für die, die davon scheinbar zu viel haben.

3.2.2 Es gibt Druck von außen, und es gibt *Druck von innen*. Die Zeit ist ja zunächst etwas, das unabhängig ist, also in gewisser Weise von außen kommt und dann meine Zeit werden soll.. Im Innern wirken die Imperative, die wir internalisiert haben, beständig: lerne, wachse, reife, vervollkomme dich, mach etwas aus dir usw. Der Philosoph Peter Sloterdijk hat ein ziemlich bekanntes Buch geschrieben, in dem er diesen inneren Druck beschreibt: „Du musst dein Leben ändern!“ Es geht nicht darum, das, sondern mein Leben zu verändern. Sloterdijk beschreibt in seinem Buch die Anthropotechniken unserer Kultur, wie er es nennt, also die ständigen Übungen, Trainings, Askesen, Exerzitien usw., die alle die permanente Selbstverbesserung des Menschen zum Ziel haben. Das ist in sofern auch ein gesellschaftliches Muster, weil das System des neuzeitlichen Kapitalismus, die ständige Akkumulation von Kapital zum Zwecke der Wertsteigerung hier auf die individuelle

Lebensführung übertragen wird. Ich muss immer besser werden. „Vor allem und zuerst die Werke! Das heißt Übung, Übung, Übung!“ (Nietzsche, Mottozitat bei S.)

Auch wenn die meisten Menschen diesen Versuch der Selbstverbesserung nicht auf dem Reflexionsniveau des Philosophen vornehmen, so ist doch der innere Druck für viele sehr wohl spürbar. Dessen Ausgangspunkt ist dann die ernüchternde Botschaft: *So wie du bist, genügt es nicht. Du musst dich verbessern.* Alles ist nicht gut genug: die Liebe zu den Kindern, das Arrangement der Partnerschaft, die Anstrengungen im Beruf, das Konfliktmanagement im Haus, die Sorge für dich selbst, dein Auftreten in der Öffentlichkeit, dein Umgang mit dem Geld usw. Das ist das perfekte System permanenter Forderung, die schnell zu völliger Überforderung wird. Und dann kommen Menschen in die Beratung, die so ein Gefühl haben: Mir gelingt nichts, ich bin völlig daneben. Das ist einem dann auch gar nicht so fremd.

Meine Leipziger Kollegin Gunda Schneider ein kleines Büchlein geschrieben mit dem Untertitel: „Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens.“ (Göttingen 2002). Das sagt alles. Nur kein Loser werden. Die Botschaft ist umgekehrt: das Glück liegt nicht in der Perfektion, der Wert eines Einzelnen wird nicht an dem Maß des Gelungenen gemessen.

Es ist sicher ein langer Prozess, in dem ein Mensch lernt, mit dem eigenen Scheitern, mit den eigenen Unvollkommenheiten zu leben. Das ist schwer. Beratung tut hier not. Es kann nicht alles gelingen, es muss auch nicht alles gelingen. Wenn jemand anfängt seine Grenzen, das Fragmentarische seiner Existenz zu akzeptieren, wird er eher in der Lage sein, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken.

Der innere Druck wird noch einmal in anderer Weise verstärkt, wenn ich herausgefordert bin mit *schwerwiegenden Belastungen* zu leben, die ich mir nicht ausgesucht habe: eine Krankheit, ein Verlust, Verlassenwerden, ein Unfall, ein Erleiden von Gewalt. Da sind es dann nicht die eigenen Grenzen, sondern die mir gesetzten Grenzen, widrige Umstände, das, was eigentlich nicht akzeptabel ist. Ich glaube, es ist hier auch für die Beratung wichtig, ein Konzept zu finden, das den Einzelnen nicht überfordert, sondern langsame Schritte zur „Resilienz“ gehen zu können. Mir leuchtet da das Resilienzkonzept von Rosemarie Welter-Enderlin ein: „Gedeihen trotz widriger Umstände“. Es setzt voraus, dass man völlig darauf verzichtet, einem Ratsuchenden einzureden, dass das Schlechte doch auch sein Gutes habe und man mit Anstrengung schon wieder auf die Beine komme. Henning Luther sprach in diesem Zusammenhang von den „Lügen der Tröster“, die statt zu trösten, den Druck verstärken: „Ihr streut Zucker auf die Schmerzen und denkt unter Zucker schwänden sie“, karikiert Erich Kästner solches Verhalten.

Der katholische Theologe Hans-Joachim Höhn hat die Aufgabe so beschrieben: „angesichts des kategorisch Inakzeptablen im Leben“ nicht zu kapitulieren, „sondern widerständig nach Gründen der Annehmbarkeit des Lebens sucht.“ (Paderborn 2010, 167)

3.3 Spirituelle Sehnsucht?

Vielleicht werden Sie mit dieser letzten Überschrift skeptisch. Erst hieß es, wir leben in einem Kontext „forcierter Säkularität“ und nun steht hier die Behauptung, die Menschen hätten doch auch eine spirituelle Sehnsucht. Ich nehme mal diesen reichlich vagen Begriff. Er umschließt eine ganze Bandbreite sehr unterschiedlicher weltanschaulicher und religiöser Einstellungen, so wie es eben der Klientel in der Beratung entspricht. Es gibt eine spirituelle Sehnsucht, die in tiefer Religiosität gründet. Aber es gibt diese Sehnsucht auch bei Menschen, die sich selbst gleichwohl als nichtreligiös definieren. Das ist zu respektieren. Dennoch gibt es diese Sehnsucht. Spirituelle Sehnsucht in diesem sehr allgemeinen Sinn, das ist einfach menschlich. In einem der Interviews in der anfangs erwähnten Studie gibt es eine typische DDR-Familie, in der die Mutter sich nach der Wende sofort auf die neuen Verhältnisse einstellt „Man muss

Geld verdienen...“, während der Vater erst mal Abstand sucht, eine Menge probiert (u.a. östliche Meditationspraxis treibt). Die Tochter ist durch das Verhalten der Mutter abgestoßen und sie sagt dann: „bei meinem Vater find ich eigentlich diese Art von wesentlicherem, ja also wesentlicherem Leben.“ (269). Das beschreibt vielleicht ganz gut diese allgemeine spirituelle Sehnsucht, diesen Ekel an dem Oberflächlichen, Flachen, Untiefen. Es geht konkret um existentielle Fragen, die die Einzelnen umtreiben. Ich nenne ein paar von ihnen, zusätzlich zu den bereits genannten. Sie werden Ihnen als direkte oder indirekte Fragen Ihrer Gesprächspartner vertraut sein.

3.3.1. Da ist die schon angesprochene Frage danach, ob das Leben, wie jemand es erfährt, gerecht ist. Die Frage nach dem Sinn des Lebens, meines Lebens stellt sich im Alltag oft auf dem Hintergrund von *Enttäuschungen*, die wir erleben. Enttäuschungen mit Menschen (z.B. mit den eigenen Kindern), mit Kommissionen, mit Ärzten, mit Arbeitgebern, vielleicht auch mit Gott und manchmal wohl auch mit sich selbst. Dazu kommt: Die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten produziert permanent Enttäuschungen. In der Beratung erleben sie vermutlich jeden Tag Menschen, die enttäuscht sind und darüber nicht hinwegkommen. Warum widerfährt mir das? Entscheidend ist nicht, ob die Frage beantwortet werden kann, entscheidend ist ob sie gestellt werden darf, und ob jemand sie versteht und den Zorn aushält, das verletzte Gefühl. Vielleicht lässt sich dann die Enttäuschung eingrenzen und einordnen. Dazu kann dann auch beitragen sich klar zu machen: was darf ich erwarten, was nicht. Enttäuschungen bleiben dennoch nicht aus. Gerade fromme Menschen haben es schwer, von ihrer Gottesenttäuschung zu sprechen, dabei wäre genau das so hilfreich.

3.3.2 Es gibt eine verborgene *Sehnsucht nach Gnade*. Da begegnen uns Menschen, die verzweifelt sind unter der Last der Anforderungen und die dem Wahn erliegen, sie müssten alles alleine schaffen. „Du musst dir alles geben, Götter geben dir nicht“ lautet ein Vers von Gottfried Benn. „Du musst dir alles geben“ – das ist eine erschütternde Quintessenz. Aber manche Menschen müssen dahin kommen. Es braucht viel Zeit und Fingerspitzengefühl, um das vorsichtig zu hinterfragen. Muss ich mir wirklich alles geben? Vielleicht genügt die Frage schon, um die verborgene Sehnsucht nach Gnade hervorzulocken. Können, müssen wir nicht auf Gnade vertrauen – auf gütige Mitmenschen, und, wer zu glauben vermag, auch auf einen gnädigen Gott? Es ist dann natürlich die weitere Frage, wie Gnade erfahrbar wird. Sicher nicht durch Worte. Im Grunde ist man da an einer Schwelle, wo man weiter suchen müsste. Wie kann ein authentisches „Gnade sei mit dir!“ zu den Ratsuchenden kommen? Beratung kommt da auch an eine Grenze.

3.3.2. Es gibt einen starken Wunsch nach *Versöhnung*. Gewiss, es gibt auch den Wunsch nach Rache, nach rechtem Ausgleich. Aber am Ende sehnen sich Menschen, dass es „irgendwie“ gut ausgeht. Wir trennen uns, aber wir bleiben „Freunde“! Geht das? Wohl kaum, wenn es nur um den Preis von Verdrängung und Beschönigung geht. Die Möglichkeit, einander vergeben zu können, erscheint vielen heute fremd und unrealistisch. Gibt es nicht so viel Unverzeihliches? Gewiss, aber: „Was aber ist eine Verzeihung, die nur Verzeihlichem gilt?“ (Jacques Derrida) Man kann „Vergebung“ nicht fordern, man kann sie nicht mal empfehlen, aber man kann sie im Beratungsprozess doch als Möglichkeit ins Spiel bringen.

3.3.4 Auf dem Hintergrund vieler Selbstproblematiken ruhen unbewältigte *Schulderfahrungen*. Habe ich meinen eigenen Ansprüchen genügt? Bin ich meinen Kindern als Vater oder Mutter gerecht geworden? „Wir sind doch schuldig geworden“, sagt ein Paar noch Monate, nachdem es in einer akuten Drucksituation zu einer Interruptio eingewilligt hatte, die es eigentlich nicht wollte. Wenn ich an mögliche Beratungen auf dem Kirchentag denke, dann könnte ich mir auch vorstellen, dass da lange ungenannte Schuldgefühle zur

Sprache kommen könnten, die mit dem Leben in der DDR zusammenhängen (warum habe ich nicht eher erkannt, was doch zu erkennen war? Wo habe ich mich instrumentalisieren lassen? Lehrer etwa, die auf ihre Schüler Druck ausgeübt haben usw.) Solche existentiellen Schulderfahrungen müssen mitgeteilt und so vielleicht geteilt werden, um mit ihnen wieder zuversichtlich leben zu können. Manche würde hier wohl gern auch von der Beichte sprechen.

Das mag genug sein, um anzudeuten, in welche Richtung die Fragen gehen, die gerade in einer kirchlichen Beratungsstelle besondere Beachtung erfordern. Was könnte das für Beraterinnen und Berater bedeuten?

4. Beraterinnen und Berater im kirchlichen Dienst – einige abschließende Bemerkungen

Unter den Beratern wird es welche geben, die stärker durch kirchlichen Hintergrund geprägt, andere weniger. Das ist, glaube ich auch ganz gut so. Wichtiger als formale konfessionelle Bindung wäre die innere Bereitschaft, den kirchlichen Hintergrund zu akzeptieren. Das soll noch ein bisschen verdeutlicht werden:

4.1. Religiöse Aufmerksamkeit

Viele Beratung wird ohne jeden ausgesprochenen religiösen Bezug laufen. Das ist ganz selbstverständlich so, zumal unter den Voraussetzungen „forcierter Säkularität“. Aber – und damit komme ich noch einmal auf das Stichwort „religiöse Aufmerksamkeit“ - es wird doch oft versteckte Andeutungen religiöser Thematik, spiritueller Sehnsucht o. ä. geben, die nicht übersehen werden sollten. Es gibt sehr allgemein gehaltene Wendungen, die mehr ahnen lassen, als sie sagen: „Alles wird gut!“ „Wer weiß wozu es gut ist?“ „Man muss die Dinge nehmen, wie sie kommen.“ „Wenn es einen Gott gäbe...!“ „Es wird einem nichts erspart!“ (man achte auf die passivische Form!). Da lohnt es sich, aufmerksam zu sein und vielleicht nachzufragen, wie es der oder die Betreffende meinen. Ich glaube, die meisten Menschen erspüren schnell, worüber sie mit wem reden können.

Um nicht missverstanden zu werden: Psychologische Beratung soll nicht zu theologischer Beratung werden. Es geht nicht um spezifisch theologische Fragen. Religiöse Aufmerksamkeit gilt der *subjektiven Religion/ Theologie* des Einzelnen. Ihr ist Raum zu geben, wo sich das nahe legt. (Ich sehe jetzt mal davon ab, dass es auch religiöse Schwätzer gibt, gegen die man sich wappnen muss!) Ohne Scheu aussprechen zu dürfen, was der einzelne sich zu recht gelegt hat, wovon er lebt und was ihn trägt! Wenn jemand darin ernst genommen wird, dann wird er auch eher offen sein für Anfragen und Korrekturen, wie sie sich bei der Beraterin z.B. aus den Wertvorstellungen ergibt, die für Beratung in evangelischer Trägerschaft maßgebend sind.

4.2. Authentische Religiosität

Der Durchgang durch einige Themen heutige Beratung hat ja schon deutlich gemacht: Gerade bei den ins Religiöse gehenden Fragestellungen gibt es oft keine Antworten. Es ihre Eigentümlichkeit, dass vieles offen bleibt und dass die Fragen gleichwohl gestellt werden müssen. Abgestandene Weisheiten helfen nicht, wir sind nicht Ratgeber, sondern Beratende. Es ist wichtig, keine Angst vor Fragen zu haben, auch nicht vor denen, die uns rat- und sprachlos machen. Was Menschen gerade in seelischer Not brauchen, sind Partner, die ihre innere Not wahrnehmen und sie mit auf die Suche nehmen, tastend nach vorläufigen Antworten und Hilfen. Und die Ratsuchenden müssen spüren, dass wir darin echt und authentisch sind. Das gelingt mal mehr, mal weniger. Die wichtigste Voraussetzung wäre, mich selbst mir religiösen Fragen auseinanderzusetzen, vielleicht anhand so ganz elementarer Fragen wie: Was macht mich kaputt? Wofür bin ich dankbar? Wer ist für mich Gott? In der

Beratung wie in der Seelsorge sind wir als Person gefordert. Das ist die Voraussetzung, mit Ratsuchenden Schritte gehen zu können, auch aus der Tiefe heraus.

4.3. Religiöse Praxis?

Ich gehe noch einen kleinen Schritt weiter: Wäre es wirklich ausgeschlossen, in einer Beratungssituation, in der sich das gleichsam von selbst ergibt, auch einen *Akt religiöser Praxis* einfließen zu lassen: eine biblische Geschichte, ein Bild, ein Zusage, ein Gebet? Natürlich hängt das daran, ob wir spüren, dass die Situation es wirklich hergibt. Es muss von allen Seiten her „stimmen“ Die Berührungspunkte unserer Klienten sind oft nicht so groß, wie wir wähnen, und sie werden sich dadurch nicht unter Druck gesetzt fühlen. Es geht nicht darum, ob man religiös kognitiv übereinstimmt, sondern ob man nahe ist. Als vor einem knappen Jahr mal in einem sächsischen Dorf, in dem eine Geiselnahme passiert war, die Bevölkerung befragt wurde, sagte eine Schülerin aus der Klasse einer Geisel: „Klar habe ich schon ein Stoßgebet zum Himmel geschickt, ist doch egal, ob man an Gott glaubt“ (18.6.2009 LVZ).

4.4. Religiöse Kollegialität

Ein letzter Punkt: vielleicht ist das manchen von Ihnen jetzt schon zu viel. Ich will hier auch vorsichtig bleiben. Eine religiöse oder auch christliche Ideologisierung von Beratung liegt mir sehr fern, nicht nur als Theologe, sondern schlicht auch als ehemaliger DDR-Bürger. Aber das schließt nicht aus zu fragen, was es eigentlich bedeutet, wenn wir im kirchlichen Kontext arbeiten. Mindestens ebenso wichtig wie in der Beratung selbst scheint es mir wichtig zu sein, im Team religiöser Kommunikation oder besser der Kommunikation über religiöse Aspekte unseres Tuns Raum zu geben. Vielleicht in der kollegialen Supervision einen Beratungsfall unter dem Aspekt seiner religiösen Implikationen zu besprechen. Das kann sehr aufschlussreich sein. Ich weiß, wie schwer das ist, dahin wirklich zu kommen. In der Seelsorgesupervision ist es mir sehr oft so gegangen, dass dann, wenn man zu den religiösen oder theologischen Fragen kommen möchte, die Zeit gerade um ist!

Aber das ist ein anderes Thema.

Kirchliche Beratung in einem entkirchlichten Kontext – das passt durchaus, hier wird die Beratungsarbeit gebraucht, hier ist sie am richtigen Ort! Möge Sie nicht zuletzt der Kirchentag in dieser Gewissheit bestärken.